

Predigt, Sonntag, den 18. März 2012, Laetare

zum Exodus 3, Vers 1-7

Pfarrer i. R. Burckhardt Meyer

Liebe Gemeinde, der alte lateinische Name dieses Sonntags lautet 'laetare', freue dich!

Es ist wahrhaftig eine Freude, uns heute hier in der Karlskirche umzusehen.

Großformatige, farbige Fotografien halten uns jene Halbinsel zwischen Asien und Afrika – den Sinai – vor Augen: seine Menschen, seine Wüsten und seine Berge, besonders den einen Berg, den 'Har Moshe', wie ihn Juden nennen, den 'Dschebel Mousa', wie ihn Muslime nennen, den 'Sinai', wie er mit der Bibel von allen auch genannt wird.

Einfach schön ist es, wie diese Bilder uns den Sinai nahe bringen und uns mit der Landschaft, der Ursprache unseres Gottes sowie seiner großen Taten verbinden.

Ob uns das bewusst ist, liebe Mitchristen, unabhängig von den Bildern, die uns heute umgeben, gibt es eine Verbindung zum Sinai: „Das Licht des Dornbusches leuchtet bis in unsere Gegenwart“, hat einer bemerkt. Haben wir das auch schon bemerkt? Jede Kerze, die wir zu Gottesdienst und Andacht ent-

zünden, erinnert uns an den Schein des Busches, der brennt und doch nicht verbrennt – im Gegensatz zu dem von einem Beduinen angesteckten Busch, den der Fotograf eindrücklich festgehalten hat, der bald zu Asche wird.

Das Feuer in der gebändigten Form der Kerze ist in die Symbolik des christlichen Gottesdienstes eingegangen.

Liebe Schwestern und Brüder, hören wir zunächst die Erzählung von jenem wunderbaren Busch in der Wüste am Fuße des Gottesberges. (Ex.3, 1- 7), (Züricher Bibel). Mose, in der hebräischen Bibel, unserem alten Testament, Mosche genannt, ein Sklavensohn, der Prinz mit dem ägyptischen Namen, lebt als Exulant, als Flüchtling bei den Midianitern. Relativ gut hat er es getroffen.

Zippora, die 'Nachtigall' ihr Name, wird seine Frau. Zippora ist Tochter des Oberpriesters und wohl auch obersten Scheiches des Nomadenstammes der Midianiter.

Mose weidet nun die Schafe seines Schwiegervaters in der Wüste, besser wohl in der Halbwüste oder Steppe – für einen Prinzen immerhin eine etwas ungewohnte Beschäftigung – vielleicht sogar eine Zumutung: Mose, ein Hirte!

Dazu eine Erzählung aus dem Talmud: „Im Lande Midian führte Mose das friedliche Leben der Hirten. Eines Tages sah er, wie ein Lamm aus der Herde ausbrach; er verfolgte es und fand es an einem Bach trinkend wieder. 'Ich wusste nicht, dass du Durst hattest', sagt Moses voll Zärtlichkeit zu ihm, 'Du

musst müde sein nach diesem Lauf und hast nicht mehr die Kraft, zurück zu kehren'. Er nahm es auf seine Schulter und trug es zur Herde zurück. Und Gott sagte zu ihm: 'Da du ein solches Mitgefühl für deine Herde hast, die einem Sterblichen gehört, werde ich dir die Herde anvertrauen, die mir gehört, das Volk Israel.“

Mose, der Hirte, darüber denkt der Midrasch nach. Meine Frage: Sind wir nicht alle, Sie und ich, Du und ich, Hirtinnen und Hirten, verantwortlich jeweils für Andere in unserer Familie, in Freundeskreis und Beruf, in Nachbarschaft und Gemeinde, in unserem Staat, verantwortlich auch für die Schöpfung?

Nehmen wir unser 'Hirtesein' wahr und nehmen wir es an? Deutlich ist doch: Hirte sein ist mehr als ein Beruf, ein guter Hirte zu werden, wie es die jüdische Erzählung dem Mose bestätigt, beinhaltet eine schwere, eine sinnschwere, eine lebenslange Verantwortung.

Dieser Mose wird nun einer besonderen Gotteserscheinung gewürdigt. Eine der großen Berufungsgeschichten unserer Heiligen Schrift haben wir gehört und bedenken wir heute. Dreistufig zeigt sich das Göttliche, zeigt ER sich, unser Gott, in der Wüste am Fuße des Sinai.

Zunächst in der Flamme des Dornbusches, der brennt und doch nicht verbrennt, dann in der Gestalt eines Boten, eines Engels und schließlich teilt ER sich selbst mit in der Anrede an Mose – also: des Ewigen Einkehr in das Tal des Wortes (E.L.S.). Zu dieser Dreistufigkeit bemerken Ausleger: Erst als Mose durch das Naturphänomen, dem nicht verbrennenden Busch, einen Eindruck von der Größe der Schöpfung bekommt, wendet Gott selbst sich ihm zu in der Kraft seines Wortes.

Das, liebe Gemeinde, hält auch das großformatige Bild vor Augen, das uns in diesem Gottesdienst begleitet: Eine alte Ikone aus dem Katharinenkloster im Tal unter dem Berg Sinai. Vor 1500 Jahren wurde es der Überlieferung zufolge an der Stelle errichtet, wo der brennende, nicht verbrennende Busch einmal stand.

Einen jugendlichen Mose erkennen wir, wie ihn auch die Bibel schildert. Seinen linken Fuß setzt er auf einen Felsen, um die Sandale auf bequeme Weise zu lösen. Ein bereits abgestreifter Schuh liegt auf dem Boden der Wüste. Mose trägt eine blass-blaue Tunika und einen Umhang, dessen Farben zwischen Rot und Weiß wechseln. Auf dem rechten Ärmel machen wir zwei Streifen aus, die möglicherweise die Würde dieses Hirten, d.h., seine Abkunft aus königlicher Familie andeuten. Am Fuße des Berges rechts das große Feuer, das den Busch fast völlig aufzehrt. Konzentriert erscheint das Antlitz des Mose: die Augen sind staunend auf das Wunder des brennenden Busches gerichtet – das durch die zurückwehenden Haare freigewordene rechte Ohr hört, lauscht. 'Ganz Ohr' ist er gleichsam. Fast urbildartig, archetypisch ist die mystische Erfahrung der Gegenwart Gottes gemalt, die Augen und Ohr fasziniert.

Gott im Feuer: Unter den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde ist das Feuer dasjenige, das am wenigsten in einer festen Form greifbar ist. Das Unbegreifliche und Unheimliche, das dem Menschen in der Begegnung mit Ihm, mit Moses und unserem Gott, widerfährt, findet in dieser Feuererscheinung seinen symbolischen Ausdruck. Dieses Feuer will nicht verzehren und vernichten, wie etwa die Flamme dämonischer Brandstiftung. Dieses Wunderfeuer – Martin Buber nennt es so – dieses Wunderfeuer will erleuchten und den Menschen zu einem ihm gemäßen Auftrag befähigen.

Die Augen des Mose schauen fasziniert. „Ich will doch hinübergehen und diese wunderbare Erscheinung ansehen,“ sagt er. Eigenartig: Er, der die Erscheinung ansehen will, er wird gesehen, er wird angesehen. „Und der Herr sah“, so unser Text. Und – Mose vernimmt aus dem brennenden Busch die Stimme Gottes:

„Mose“. Mitten in der Unendlichkeit der Wüste wird er ganz persönlich mit seinem Namen gerufen. Geöffnet ist das Ohr, des so Gerufenen in der Erzählung und auch auf unserer Ikone: 'Ganz Ohr'!

Eine tiefe Gewißheit der Gegenwart des Heiligen teilt sich ihm mit, erfüllt ihn. „Gott ist gegenwärtig“ Der brennende Busch ist Hinweis auf diese Erfahrung.

Das Sichtbare leitet hinüber zum Unsichtbaren. Das Heilige selbst, der Heilige selbst, bleibt unberührbar, unbetretbar und unsichtbar.

Liebe Gemeinde, der nächste Tourist am Sinai, der beste Fotograf wird nichts auf seinem Film finden. Und doch, liebe Mitchristen, ist das, was dort geschieht ein Offenbarwerden, gewisser als alle Gewissheiten. Mose zweifelt nicht an der Gegenwart des Heiligen. Das Wort von Gott, die Zeugnisse derer, die an verborgenen Plätzen – etwa in der Wüste – von Gott künden, sind nicht widerlegt oder

aufgebraucht oder abgenutzt. Der Dornbusch brennt und bleibt unversehrt. „Gott ist gegenwärtig“.

Einige von uns besuchten in der letzten Woche die Ausstellung 'Franziskus – Licht aus Assisi' in Paderborn. Zu Gehör gebracht wurde uns dort der sogenannte Sonnengesang des #Franziskus. Möglicherweise dachte Franziskus auch an das Feuer der Mose-Berufung, als er in der vierten Strophe dichtete: „Gelobt seist Du, Herr, durch Bruder Feuer, durch den Du zur Nacht uns leuchtest“.

Wahrhaftig: Gelobt seist Du Herr, dass der Dornbusch brennt bis heute, auch hier in unserer Mitte. Waldensisch/hugenottisch kann ich auch sagen: Lux lucet in tenebris! Das Licht leuchtet in der Finsternis.

Die göttliche Aufforderung aus dem Dornbusch: „Tritt nicht heran! Ziehe die Schuhe von den Füßen; denn die Stätte, darauf du stehst, ist heiliges Land.“ Den Vollzug dieser Aufforderung hält die Ikone eindrücklich vor Augen.

Heiliges Land, wir erfahren, was dies bedeutet. Es ist der Ort, an dem Gott anwesend ist.

Wenn wir, liebe Gemeinde, in unsere Karlskirche hineingehen,

betreten wir Boden eigenen Ranges, wo es geraten ist, die Schuhe des Alltäglichen abzulegen. „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor IHN treten“, haben wir gesungen. Barfüßig soll Mose vor Gott treten, so wie es viele orientalische Christen, etwa die uns besonders verbundenen Kopten beim Betreten ihrer Kirchen, wie es die Muslime beim Betreten ihrer Moscheen praktizieren. Erinnerung an Mose in der Wüste! Es gibt, liebe Gemeinde, viele Erklärungen, warum Mose die Schuhe ausziehen musste. Im Anschluss an das Buch Ruth finde ich diese einleuchtend: Wenn jemand einen Besitz nicht erben möchte, so zieht er zur Bekräftigung seines Verzichts den Schuh aus und gibt ihn seinem Gegenüber. Dadurch bekundet er:

'Hier bist Du der Herr'. Mose anerkennt demnach Gottes alleiniges Recht, seine Souveränität. Die ist heiliger Boden, Altneuland Gottes. d. h., gegenüber dem heiligen Gott sind die Mokassins unserer Biografie – großartig oder weniger großartig – ohne Bedeutung. Martin Luther hat das 'Schuheausziehen' im übertragenen Sinne so gedeutet, dass wir auf unsere eigenen guten Werke vor Gott verzichten und alles von seiner Gnade erwarten. Vor IHM, unserem Gott, sind wir immer nur Bettler – das ist wahr - so Luther – sind wir barfüßig Staunende, so malt es die Ikone.

Auffällig, liebe Gemeinde, der dunkle Schuh auf dem Boden der Wüste, wohl auch gefüllt mit etwas Sand der Wüste. Die Frage von Nelly Sachs, der Dichterin, kommt mir in den Sinn, eine Frage, die ich mir, die ich ihnen nicht erspare. Nelly Sachs fragt: „Wer aber leerte den Sand aus euren Schuhen, als ihr zum Sterben aufstehen musstet?“ Ja, liebe Mitchristen, Gott sei es geklagt, es gab die Glutwüste, es gab das dämonisch brennende Feuer, das im 20. Jahrhundert mehr als ein Drittel aus dem Volk des Mose vernichtete. -

Liebe Gemeinde, Theologen, Botaniker und andere haben gerätselt, welcher Busch dort in der Wüste brannte und nicht verbrannte. Schon in einer alten rabbinischen Erzählung – sie mag 2000 Jahre alt sein – fragt ein Nichtjude, einer aus der Welt der Völker, etwas spöttisch den weisen Rabbi Josua, den Jehoshua: „Sag mal, warum wählte denn Gott gerade einen Dornbusch, um aus ihm heraus mit Mose zu reden?“ Rabbi Jehoshua entgegnete: „Hätte Gott einen

Johannesbrotbaum oder einen Maulbeerbaum gewählt, so hättest du die gleiche Frage gestellt. Daher gebe ich dir als Antwort: Gott hat deshalb den kleinen und ärmlichen Dornbusch gewählt, um zu zeigen, dass es auf Erden keinen Platz gibt, an welchem ER nicht anwesend ist. Nicht einmal einen Dornbusch“. (Ex.R. 2,5). Eine weitere Erzählung aus dem Talmud spitzt das zu. Der Dornbusch ist der niedrigste Busch der Wüste, ja, der ganzen Welt. Gerade deswegen erscheint ER, der Ewige, dem Mose in einem solchen Dornbusch.

So bezeugt ER, der Ewige, seine Identifikation mit dem in Ägypten erniedrigten Volk, noch mehr, zeigt so sein Erbarmen, seine Empathie, wie man heute sagt.

Wörtlich heißt es: (Rabba 2,5) „Der Heilige - gelobt sei ER – sprach zu Mose: 'Fühlst du denn nicht, dass ich mich in Schmerzen befinde, genau wie Israel sich in Schmerzen befindet? Merke es an dem Ort, an dem ich mit dir rede – aus den Dornen! So teile ich Israels Leid'“.

Liebe Gemeinde in der Passionszeit. Manche fragen: Hängt die Dornenkrone Jesu Christi, des Messias, etwa mit dieser Erzählung zusammen?

Ich komme zum Schluss. Ziel des Weges durch die Wüste ist Leben. So lesen wir es auf der Bahn links von der Kanzel. Juden und Christen zehren von Voraussetzungen, die sie , dir wir nicht geschaffen haben – wir leben aus den

beiden großen Traditionen der Wüste bis heute: Freiheit und Gerechtigkeit, beide unlöslich verbunden, Worte, Werte, Gaben des Ewigen. Dafür steht mitten in der Wüste der Dornbusch und der Berg. Wie das? Das geübte Ohr des Hebräers hört bereits in dem Wort 'Dornbusch' – 'senäh' – einen Anklang an das Wort 'Sinai'. 'Senäh' und 'Sinai'. 'Senäh' steht für Dornbusch, steht für 'Freiheit', der 'Sinai' für Gerechtigkeit.

Freiheit und Gerechtigkeit, Gaben der Wüste, Gaben des EINEN, EINZIGARTIGEN Gottes – an das Volk Israel, für alle Völker und auch für unser Volk. SCHALOM.